

Mannichfaltiges.

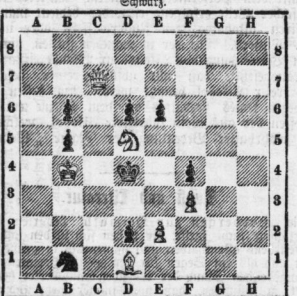
Etwas über künstliche Wilsucht.

In der jüngsten Versammlung des Thüringerwald-Vereins, Zweigverein Erfurt, wurde leitens einiger hervorragender Mitglieder der „Wilskommission“ auf das Vortheilhafte und Nachahmenswerthe der künstlichen Wilsucht hingewiesen. In der That liegt die Wilsucht in Deutschland noch sehr im Argen, die Wils sind ihrem Nährwerthe nach noch nicht genügend anerkannt, man betrachtet einen Wilsfischer gewissermaßen als einen Goutmand, der sich den leichten Genuss des Wilsessens erlauben darf. Eine fernere Ursache ist, daß Deutschland nicht einmal die Feinschmecker hinsichtlich Vorkerzung der Wils befriedigen kann. Brantreich, welsch ist die Wils, besonders die Champignonwils auf geschlossenes Feld ist, muß ausheben und exportirt nach Deutschland mindestens zwanzig Mal mehr Champignons, als überhaupt bei uns geachtet werden. In nächster Nähe Erfurts ist nun seit kurzem eine ausgedehnte Champignonzucht eingerichtet, welche geeignet ist, Goutverliebte wie Seiten zu überhäufen. Wie meinten die künstlichen Champignonzucht des Gärtners Herrn W. Grün in Sangerhausen, Station Drieland, auf welche jetzt der Thüringerwald-Verein sein Augenmerk gerichtet hat. Die 24 Meter haltende Anlage umfaßt langgestreckte, vollständig dunkel gehaltene Gewächshäuser, deren eines 60 Meter lang und 5 Meter tief ist, während das andere eine Länge von 24 Meter und eine Tiefe von 2,30 Meter aufweist. Durch Lufteinströmung (Wärmestromung), welche längs der Wände der Häuser angebracht sind, wird die Temperatur so gehalten, daß sie nicht unter 10 Grad sinkt. In jedem Hause befinden sich 3 Treppen, deren jede wiederum in 3 Etagen zerfällt. Die 1,80 Meter breiten Beete erhalten zunächst eine Verbedungsschicht, welcher eine Schicht Lauberde folgt, auf eine weitere Schicht Verbedung kommt die Champignonkrut, dann eine zweite Schicht Lauberde, welche beständig angebrüht und mittels einer Braut, welche in 24 Stunden nach Bedarf angefeuert wird, langsam entwässert, bis die Sporen zum Gewebe (Mycelium), aus welchem heraus dann nach etwa 3, auch 5 und 10 Wochen die kleinen weißen Köpfchen (Fruchtstängelorgane) des Erdenfruchte heben. Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, diese großartige, interessante Champignonkultur in Augenschein zu nehmen und dem Erwerbten der hochschätzlichen geschlossenen Champignonzucht (aufgekauften Güte) entgegen den Anforderungen (besonders) bewundern. Von der Aufzucht, in welcher das Mycelium noch im Entwicklungsstadium sich befindet, aus gelangte man in die Aufzucht, deren Beete mit Champignon in allen Größen dicht bestanden waren. In einer Entfernung von 15 bis 20 Fuß angeordnete Köpflingen wurden geöffnet und geläutert mit dem Zweck, die Wils zu erhalten, daß man den reichen Ernteertrag vollständig zu übersehen im Stande war. Die Köpflinge wurden beim Weitergehen sorgfältig wieder geschlossen. Champignons, die am Morgen kaum erbsengroße Köpflinge zeigten, waren bei der am Abend bei Betrachtern dieser vorgenommene Beschichtigung vollständig zum Abrechen reif herangereift. Neuerdings war im Gasthause in Drieland ein, der Nüchternen entlassenen Champignon-Beetum angefeuert worden, welches nicht weniger als 11 Strich voll ausgebildeter, aromatischer Champignons enthielt. P. M.

Elektrische Eisenbahn in Wien. Am Sonnabend den 6. October ist das Uebereinkommen zwischen der Oesterreichischen Landesbahn und der Firma Siemens & Halske für den Bau und Betrieb von elektrischen Lokalbahnen in Oesterreich-Ungarn unterzeichnet worden. Das Uebereinkommen hat zunächst die Ausführung derjenigen Linien zum Gegenstande, für welche die Firma Siemens & Halske bereits im August d. J. die Vorläufigkeit erworben hat, und von welchen vor allem die Wiener Linie vom Praterstern zum Gärtnersbühl zur Ausführung gelangen soll. Es handelt sich um ein Schienennetz, welches sich ausschließlich auf die neuen Stadtbahnen innerhalb der Linien beschränkt und die letzteren nur an zwei Stellen mit kurzen Abzweigungen zur Welt- und Südbahn überkreuzt. Im großen und ganzen betrachtet besteht das Projekt aus drei Ringbahnen, indem ein größerer äußerer Ring die acht verbliebenen Bezirke durchzieht und ein kleiner innerer Ring durch die innere Stadt laufen und den westlichen Theil derselben von der Gärtnersbühl bis zum Salizgasse umfließen würde. Unter einander sollen diese beiden Ringe durch vier Abzweigungen verbunden sein. Die wesentlichste technische Eigentümlichkeit dieses Projektes besteht darin, daß ein großer Theil der Linien unter dem Straßenniveau in Tunneln aus Eisenkonstruktion zu führen werden soll, während der übrige Theil als Hochbahn auf erhöhten Säulen zu führen ist. Die Kosten der Wiener Linie durch die innere Stadt, bezogen auf den Praterstern sind durch die innere Stadt bis zum Praterstern rechnet und die Hauptlinie des ganzen Stadtbahnnetzes darstellt.

Schach.

Neujahr von S. Tarrach. Aufgabe Nr. 28. Von H. N. Schtman. Schwarz.



WeiB zieht und setzt in 2 Zügen mat. Parie Nr. 28. Vom Londoner Schachkongr. Evansgammit. WeiB: König, Läufer, Springer, Turm, Dame, Bauern. Schwarz: König, Läufer, Springer, Turm, Dame, Bauern. Lösung: 1. d1-e2, 2. Lf1-e4, 3. Lf1-e4, 4. Lf1-e4, 5. d1-e2, 6. d1-e2, 7. d1-e2, 8. d1-e2, 9. d1-e2, 10. d1-e2, 11. d1-e2, 12. d1-e2, 13. d1-e2, 14. d1-e2, 15. d1-e2, 16. d1-e2, 17. d1-e2, 18. d1-e2, 19. d1-e2, 20. d1-e2, 21. d1-e2, 22. d1-e2, 23. d1-e2, 24. d1-e2, 25. d1-e2, 26. d1-e2, 27. d1-e2, 28. d1-e2, 29. d1-e2, 30. d1-e2, 31. d1-e2, 32. d1-e2, 33. d1-e2, 34. d1-e2, 35. d1-e2, 36. d1-e2, 37. d1-e2, 38. d1-e2, 39. d1-e2, 40. d1-e2, 41. d1-e2, 42. d1-e2, 43. d1-e2, 44. d1-e2, 45. d1-e2, 46. d1-e2, 47. d1-e2, 48. d1-e2, 49. d1-e2, 50. d1-e2, 51. d1-e2, 52. d1-e2, 53. d1-e2, 54. d1-e2, 55. d1-e2, 56. d1-e2, 57. d1-e2, 58. d1-e2, 59. d1-e2, 60. d1-e2, 61. d1-e2, 62. d1-e2, 63. d1-e2, 64. d1-e2, 65. d1-e2, 66. d1-e2, 67. d1-e2, 68. d1-e2, 69. d1-e2, 70. d1-e2, 71. d1-e2, 72. d1-e2, 73. d1-e2, 74. d1-e2, 75. d1-e2, 76. d1-e2, 77. d1-e2, 78. d1-e2, 79. d1-e2, 80. d1-e2, 81. d1-e2, 82. d1-e2, 83. d1-e2, 84. d1-e2, 85. d1-e2, 86. d1-e2, 87. d1-e2, 88. d1-e2, 89. d1-e2, 90. d1-e2, 91. d1-e2, 92. d1-e2, 93. d1-e2, 94. d1-e2, 95. d1-e2, 96. d1-e2, 97. d1-e2, 98. d1-e2, 99. d1-e2, 100. d1-e2.

Die elektrische Eisenbahn in Wien. Am Sonnabend den 6. October ist das Uebereinkommen zwischen der Oesterreichischen Landesbahn und der Firma Siemens & Halske für den Bau und Betrieb von elektrischen Lokalbahnen in Oesterreich-Ungarn unterzeichnet worden. Das Uebereinkommen hat zunächst die Ausführung derjenigen Linien zum Gegenstande, für welche die Firma Siemens & Halske bereits im August d. J. die Vorläufigkeit erworben hat, und von welchen vor allem die Wiener Linie vom Praterstern zum Gärtnersbühl zur Ausführung gelangen soll. Es handelt sich um ein Schienennetz, welches sich ausschließlich auf die neuen Stadtbahnen innerhalb der Linien beschränkt und die letzteren nur an zwei Stellen mit kurzen Abzweigungen zur Welt- und Südbahn überkreuzt. Im großen und ganzen betrachtet besteht das Projekt aus drei Ringbahnen, indem ein größerer äußerer Ring die acht verbliebenen Bezirke durchzieht und ein kleiner innerer Ring durch die innere Stadt laufen und den westlichen Theil derselben von der Gärtnersbühl bis zum Salizgasse umfließen würde. Unter einander sollen diese beiden Ringe durch vier Abzweigungen verbunden sein. Die wesentlichste technische Eigentümlichkeit dieses Projektes besteht darin, daß ein großer Theil der Linien unter dem Straßenniveau in Tunneln aus Eisenkonstruktion zu führen werden soll, während der übrige Theil als Hochbahn auf erhöhten Säulen zu führen ist. Die Kosten der Wiener Linie durch die innere Stadt, bezogen auf den Praterstern sind durch die innere Stadt bis zum Praterstern rechnet und die Hauptlinie des ganzen Stadtbahnnetzes darstellt.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saalthal.)

Nr. 44. Halle a. d. S. 4. November 1883.

Inhalt: Wie kann und soll die Schule den Thierschutz fördern? — Aus dem Realleben. Bildnisse. — Ueber den Werth des Lernwilligkeits. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumert. Einiges aus der Chemie des Weines. V. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges. — Schach. Der Herausgeber aller Original-Artikel ist verantwortlich.

Wie kann und soll die Schule den Thierschutz fördern?

I. Auf einem grasreichen Hügel, von dem aus das Auge weit die Gegend beherrscht, hatte ein Lehrer mit seinen Schülern sich gelagert. Sie hatten einen weiten Spaziergang durch Wald und Feld gemacht und die Anhöhe zum Aufspähle gewählt. In der benachbarten Ebene sah man eine freundliche Stadt und eine Menge Dörfer liegen. Gestaltlose Leute von geschäftlichem Leben in den Häusern. Dazu sah man vom Hügel im nächsten Dorfe die Kinder frohlich spielen und hörte ihren munteren Reigen. So zeigte überall sich Leben und thätige Thätigkeit; und ob auch jeder zunächst, unbekümmert um den andern, nur für sich wirkte; vom Hügel aus erblickte man ein einheitliches Ganzes, das, wie die verschiedensten Farbtöne der Feder und Bläuen, der Wälder und Büsche, zu einem reizenden Bilde sich gestaltete.

Hier ist's schön, riefen die Knaben und im Vollgenusse der herrlichen Natur vergaßen sie ihre munteren Sätze und Spiele, wie Knaben sie treiben, und schwiegen. Sie waren von ihrem Lehrer gewöhnt, die Natur für sich zu betrachten und es war ein Festtag für sie, mit ihm durch Feld und Wald zu streifen. Auf solchen Gängen waren sie alle Freunde der Natur geworden und wandelten in ihr und schafften, wie in einem Tempel Gottes, mit ernstem Fleiße und seliger Lust. Da war auch keiner unter ihnen, der einer Wölfin in Gottes schöne Welt hätte bringen, kehr, bei ihm stände gewesen wäre, einen Käfer oder Schmetterling mit grausamer Lust zu entfliegen, Kanarienvogel oder Hund ohne Noth zu fangen oder ihnen weh zu thun. Wohl aber hatten viele von ihnen ein Thier durch freundliche Behandlung sich zugethan gemacht, daß sie glauben, es sei keines lieber, treuer und klüger als das ihre.

So war es in einer Reihe von Jahren unter den Augen des Lehrers geworden. Klügere Zeit waren die Knaben schweigend auf den Rasen gelagert gewesen. Da sprach der Lehrer, nicht, um zu unterrichten, sondern seinen eigenen Gefühlen Ausdruck zu geben: Wie ist doch Gottes Welt so schön und die Erde voll der Güte des Herrn! Vom tiefsten Grunde des Meeres bis hinauf zu der Berge schneeigen Gipfel, in der Luft wie im Staube zu mireren Höhen, überall frohes Leben, unverdrossenes Wirken und Schaffen. Wie die Glieder einer Kette reiht sich Geschlecht an Geschlecht, jedes in seiner Art selbstständig veranlagt und begrenzt und doch wiederum nichts ohne das andere. Aller Wohl ist durch gegenseitiges Nutzen und Geben bedingt. Indem sie leben und genießen, dienen und erfreuen sie und erfüllen ihre Aufgabe. Selbst das Kleinste und Unscheinbarste dient in seiner Selbstbefriedigung höheren Zwecken. Wenn der Mensch doch den wunderbaren Zusammenhang in der Natur erkennen und verstehen, nicht den Zufall herrschen lassen wollte, wo die Weisheit regiert! Daß er doch nicht in selbstgefälliger Ueberhebung seiner Mitgeschöpfe verdäme und meine, er sei der Herr Welt und alle die Millionen Wesen neben ihm seien nur da, seiner Laune und Willkür, seinem Vortheile und Genusse recht- und willenlos zu dienen.

Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. O, daß diese Gottesliebe, die das Zeit ist, mit dem der Schöpfer alle Wesen an sich fetter, von dem Menschen als das Band erkannt würde, was, über Berg und Thal, über Land und Meere reichend, alle umschlingen soll, und er allezeit und überall zu beten verstände: Unser Vater, der du bist im Himmel. Der Lehrer schweig. Seine Schüler hatten ihm andächtig zugehört; denn sie hatten ihn lieb, weil sie wußten, daß er sie liebe und seine Rede von Herzen komme.

II. Nach einiger Zeit nahm der Lehrer wieder das Wort und sprach: Ich will euch ein Märchen erzählen. In alten Zeiten lebten Riesen auf der Erde. Auch auf dem fernen Gebirge da drüben hatte ein solcher seine Burg. Von dieser stiegen munter seine Kinder, drei Söhne und eine Tochter, in die Ebene und trieben mit Menschen und Thieren Kurzweil. Bald gefiel es ihnen, ein Dorf oder eine Stadt umzuweren, wie ihr mit dem Fuße oder einem Stabe einen Ameisenhaufen umstoßte, wenn ihr den Bau sehen, die junge Brut kennen lernen oder an dem geschäftigen und angustlichen Treiben sich unterrichten wollten. Bald war es ein auf der Landstraße dahinstrollender Wagen, oder ein auf dem Acker arbeitendes Gespann von Ochsen oder Pferden mit ihren Führern, bald einzelne kleinere oder größere Thiere, was sie als Spielzeug aufhoben. Vor allen waren es die Menschen, die ihnen gefielen. Darum hatte auch jedes der Riesenkinder einen größeren Anlaß sich verschafft, sei es zum bloßen Zeitvertreib, oder weil es von ihnen kleinen Dienstleistungen Nutzen zog.

Jeber seiner Kinder hatte der Riesenbauer ein eigenes Haus gegeben, das würde uns eine große Burg dünken; ihnen aber war es, was es auch nur sein sollte, wie uns ein Gartenhäuschen. Uns würde die Entfernung des einen Hauses von dem andern eine sehr weite sein; ihnen aber war sie bei ihren Weilenstücken eine unbedeutende und geringe. Nun trug es sich ein, daß die Riesenkinder in dem Hause des ältesten Bruders zufällig zu freundschaftlichem Besuche zusammentrafen. Er empfing sie freudlich und zeigte ihnen später seine Burg mit ihren Schätzen, unter andern auch einen Saal, dessen Wände mit seltsamen Figuren besetzt waren. Namentlich war es eine Seite besetzt, die einen wunderlichen Anblick bot. Kleine Kinder und Weiber, Knaben und Mädchen, Männer und Frauen, wie er sie auf seinen Spaziergängen in den verschiedensten Gegenden beim Spiel, bei der Arbeit, bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen oder frohen Feiern, wie auch bei Gerichtsstunden gefunden hatte, bedekten die lange Wand des Saales in der Kleidung, in welcher er sie angetroffen. Alle waren in farbenreicher Ordnung mit starkem Mägen, die durch Kopf und Brust getrieben waren, an der Wand befestigt. Wohl sah man ihre Gesichtszüge verzerrt und die trampfartigen Verrenkungen von Armen und Beinen bewegten den Schmerz, den ihnen ihr Tod bereitet haben mußte. Die Luft des Saales und ein künstliches Wasser hatten der Verwesung gewehrt, jedoch die Todten wie lebend erschienen.

Viel wußte der Bruder von seinem Fleiße und der Mühe zu erzählen, die es ihm gemacht habe, diese Sammlung zu gewinnen, wie auch von dem freilich ohnmächtigen Widerstande, den einzelne kräftige Männer beim Aufhagen ihm hätten entgegengelesen wollen und wie er denselben gebrochen habe. Darüber erzählten sich die Geschwister und nannten den Bruder einen bedeutenden Natur- und Riesenfreund. Hierauf führte derselbe sie in einen andern Saal, aus dem ein vielstimmiges Wimmern und Stöhnen ihnen entgegenkam. Der Anblick, welcher sich ihnen darbot, war grauig. War es

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Für die Redaktion verantwortlich: S. B. Dr. H. Voß in Halle.



Defonomen haben solche Gruben aus Schalen, Kalkstein u. dergl. ganzes Jahr gepachtet, was sie nicht nicht gebacken hätten, wenn er nicht gut und preiswerth wäre."

Herr Oberamtmann Vobe, Marienwerder, theilte in einer Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins Kirchrode-Wilf mit, daß er nach seinen Erfahrungen mit kältischen Torfstreuungsbindungen die Wirkung desselben einem guten Hirbennschlage gleich rechnen möchte, er habe für 50 Kilo 40 Pfennige gezahlt und für den Morgen 40-50 Centner gebraucht.

Der Samenändler Herr L. Martwirth aus Braun-schweig schreibt:

"Mit Torfzehr und Patrinienbindungen habe ich in den letzten Jahren die besten Resultate erzielt wie in den ersten."

Ich will hier zum Beweise der vorzüglichen Wirkung von Torfstreuungsbindungen gleich noch einige Resultate wörtlich, wie sie mir vorliegen, anführen.

Ein Schreiben des Herrn H. G. Weiffen in Oldenburg lautet:

"Mit dem Reinstabe des Torfstreuungsbinders bin ich seit drei Jahren sehr zufrieden gewesen. Vor zwei Jahren habe ich Vergleichungsversuche mit Stroh- und Torfstreuungsbindungen, als Kartoffeln, Hafer, auch Weizen bewährte sich der Torfstreuungsbindungen bedeutend besser als der andere. Seit der Zeit habe ich als Streumittel für Weizen nur Torfzehr gebraucht, keinen andern Dünger zum Vergleich gehabt, habe aber stets einen andern Dünger zum Vergleich gehabt, siehe den Torfstreuungsbindungen auf Senf- und Leinwand ebenfalls dem Strohbindungen vor, weil er immer das Land locker und auch feucht erhält und zugleich viel Paradiesertheil werden kann, ohne daß man weilt, daß die Frucht weniger üppig ist." Und dasjenige des Herrn v. Wslar auf Haus Neßmar bei Lehrte:

"Als Düngemittel hat sich auf meinem schweren Boden Torfzehr vorzüglich erwiesen. Sie führt demselben das Ammoniak, das sonst sich verflüchtigt, zu und lockert den Boden."

Herr Rittergutsbesitzer Freise auf Venen bei Goldbeck urtheilt über den Torfstreuungsbindungen wie folgt:

„Ihre Anträge über die Wirkung des Torfstreuungsbinders kann ich allgemein nur dahin beantworten, daß der Erfolg gegen anderen Dünger ein anständiger war.“

Doch genug der Urtheile über den Werth des Torfstreuungsbinders, man sieht aus allem, daß er ein ebenbürtiges wie vorzügliches Düngemittel ist.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, einige naturwissenschaftliche Angaben über den Torf hinzuzufügen:

Der Torf oder Torf ist eine durch nasse Verwitterung umgewandelte Pflanzensubstanz, er gehört zu den Bildungen der gegenwärtigen Erdoberfläche und erzeugt sich noch immer fort.

Man hat genau beobachtet, daß einzelne Torfmoore höher werden, und daß in andern, die man früher benutzte und dann verließ, der Torf nachwächst. In ihrer Mächtigkeit, zwischen 1 und 30 Meter wechselnd, kommen die Torfmoore blos in höheren Breiten vor, wo der Frost das Wasser allmählich entzerrt und die Zersetzung mehrere Monate lang hart vermindert wird. Der Regel nach gehört der Torf den Niederrungen an, juxta ten trifft man ihn aber auch auf Bergen bis zu 1250 Meter über dem Meere. Die große Niederrungen, die von Holland bis zur russischen Grenze reicht, besitzt einen bedeutenden Torfreichthum.

Auch Schottland hat weite Torfmoore und in Irland bilden dieselben etwa den siebenten Theil des Flächenraumes. Man unterscheidet mehrere Arten von Torfen, auf die näher einzugehen hier nicht am Platze ist. Man gewinnt den Torf durch Stechen in länglichen Bieren, und läßt ihn dann in freien Haufen oder unter Schuppen austrocknen, wobei er sehr hart und zwar um so mehr schwindet, je besser er ist. Nach dem Trocknen wird die lockere, schwammige Masse von Gruben der Moräste zu Pulver gerieben, das dann wieder in Formen gepreßt wird.

So geschieht dies z. B. in Haspelmoos bei München. Arthur Haupt.

Zu weiteren Beobachtungen von etwaigen Anträgen bin ich gern bereit. Reudnitz-Weißig, Kurzeist.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Einiges aus der Chemie des Weines.

Das Pétioisiren, besteht im wesentlichen darin, die Feststoffe der Mostbereitung, also die festen Theile der Trauben, mit Zuckermasser vergären zu lassen. Dadurch wird den Feststoffen — den Trestern — noch eine gewisse Menge Säure anhaftender, dem Weine eigenthümlicher Geschmack- und Geruchstoffe entzogen und eine Klüffigkeit gewonnen, welche dem eigentlichen Weine möglichst nahesteht. Auf die Einzelheiten dieser Weinbereitungsmethode näher einzugehen, würde zu weit führen; erwähnt sei nur, daß das Pétioisiren gewissen Modifikationen unterworfen ist, je nachdem es sich um Herstellung weißer oder rother Tresterweine — wie man die pétéioisirten Weine gewöhnlich nennt — handelt.

Der Rothweinfarbstoff hat seinen Sitz bekanntermaßen nicht in dem Saft der blauen oder schwarzen Trauben, sondern in den Schalen. Preßt man blaue Trauben aus, so erhält man einen weißen Saft, der natürlich bei weiterer Behandlung Weißweine liefern würde. Das gewöhnliche Verfahren der Rothweinbereitung besteht deshalb darin, daß man den Saft mit den Schalen der blauen Beeren vergären läßt. Der durch die Gährung entstehende Alkohol entzieht dann den Beerenhüllen den Farbstoff und läßt ihn dadurch in den Most und später in den Wein übergehen. Soll nun nach der Gewinnung des eigentlichen Rothweines noch rother Tresterwein dargestellt werden, so hat man dafür zu sorgen, daß für dieses zweite Produkt noch die genügende Menge von Farbstoff in den Beerenhüllen zurückbleibe. Von den pétéioisirten Weinen sind die rothen den weißen entschieden vorzuziehen. Letztere sind zwar billig und im Geschmack sonst ganz angenehm, bleiben aber bezüglich ihres Gehaltes an Bouquetstoffen hinter den aus eigentlichen Mosten bereiteten Weismenen weit zurück. Entschieden besser ist, wie gesagt, der pétéioisirte Rothwein.

Ein Drittel alter französischen Weine soll nach Pétioisirer Methode bereitet sein, da man berechnet haben will, daß Export und Konsum französischer Rothweine eine Traubenmenge voraussetzt, welche um ein Drittel die jährliche Ernte übersteigt. Viele pétéioisirte Weine befinden sich im Handel, in Frankreich als Biquetweine, in Italien als vino piccolo bezeichnet. Der den rothen Tresterweinen sehr allgemein gemachte Vorwurf der geringen Haltbarkeit ist nach neueren Untersuchungen vollkommen unbegründet. Bericht, der sich unter anderem auch mit dieser Frage beschäftigt hat, giebt sogar Gründe für die größere Haltbarkeit des pétéioisirten gegenüber dem eigentlichen Rothwein an, unter wels' letzterer Sorte Rothwein aus dem wirklichen Most zu verstehen ist. Solcher wirklicher Most enthält nämlich eine viel höhere Säuremenge als der beim Pétioisiren durch Zuckermasser erzeugte künstliche Most. Man beträchtlich aber ein bestimmter Säuregrad stets die Energie der Gährung. Mosten vergären die natürlichen Moste infolge ihres Säuregehaltes unvollkommener als die künstlichen Moste nach Pétioisirer Methode; und da vollkommene vergohrene Moste stets haltbarere Produkte liefern, als unvollkommen vergohrene, so findet die größere Haltbarkeit der pétéioisirten Rothweine gegenüber den aus natürlichem Most hergestellten eine wissenschaftliche Erklärung.

Auch das Pétéioisiren gehört zu denjenigen Weinbereitungsmethoden, gegen welche sich nichts einwenden läßt, sofern pétéioisirte Weine nicht als reine Naturweine verkauft werden. Vor dem Gallasiren aber dürfte das Pétéioisiren unvorteilhaft den Vorzug verdienen, weil durch die Ausbarmachung der in den Trestern vorhandenen Mostbestandtheile Getränke gewonnen werden, welche dem eigentlichen Wein noch sehr nahe, jedenfalls aber viel näher stehen als diejenigen Klüffigkeiten, welche durch einfaches Verblüthen des Mostes mit Zuckermasser nach Gallaschem Verfahren erzeugt werden.

Bei den bisher beschriebenen Methoden der Wein- resp. Mostverbesserung, beim Gallasiren, Gallasiren und Pétéioisiren, handelte es sich im wesentlichen um einen Zusatz von Zucker zur Erhöhung des Alkoholgehaltes der Weine. Statt auf diesem indirecten Wege hat man auch versucht den Wein durch direkten Alkoholzusatz zu verbessern. Die direkte Anwen-

Eigentliebe nur soweit berechtigt erscheinen, als das Wohl des Ganzen dadurch nicht benachtheiligt oder beeinträchtigt wird. In ihm finde Glück und Frieden."

Und wie für den Staat haben wir auch für das Familienleben, namentlich in der sorglosen Aufziehung der Jungen durch die Eltern, wie in der willigen Folgezeit der ersten, solange sie in dem Geiste der Unselbständigkeit das Kindesbewußtsein noch nicht verloren haben, in der Thierwelt beherzigenswerthe Beispiele.

Erinnert auch an die Beschreibung einer Vögelfamilie, ferner daran, wie die Heme die Küchlein lockt und führt, und wie die ihrem Rufe so freudig folgen.

Keine Gesellschaft, kein Staat kann bestehen und glücklich sein, wenn die Angehörigen ungehorsam und selbstfüchtig, unsauber, unordentlich und träge, unbillig, lügnerrisch und untreu, un dankbar, ungerecht, unarmherzig, unverträglich und ungebildigt sind.

Der Staat ist eine göttliche Ordnung, seine ganze Einrichtung muß daher auch ein Bild göttlicher, d. h. sittlicher Weltordnung sein. Er wird nicht im dem Grade, in welchem seine Bürger zu dem Schöpfer in inniger Beziehung treten, dessen Willen in der Einrichtung der Welt erkennen und sich verpflichtet fühlen, ihn bei ihren eigenen Einrichtungen als Richtschnur zu nehmen.

So sucht denn die guten Eigenschaften, die ihr bei einzelnen Thieren gefunden hat, in ihrer Gemeinsamkeit auch anzueignen, daß ihr in allen Stücken nicht weniger gut und nach dem Willen Gottes seid wie die Thiere. Ist doch der Mensch die vollkommenste Kreatur der Erde und nach Gottes Bilde erschaffen, so soll er dies in seinem Streben nach immer größerer Vollkommenheit auch zeigen.

Seht ihr Ameise und Biene, so laßt sie euch zurufen: Sei unangeseht und unerbrossen fleißig und wisse auch aus den Giftblumen den Honig zu nehmen, ohne das Gift zu genießen.

Wer nicht hart bei Ueberfluß, In der Noth sich darben muß.

Der Blume Farbe laß dich nie betrügen; Den Honig nimmt, doch laß das Gift du liegen.

Hört ihr früh morgens die Vögel fröhlich singen, laßt sie euch von eurem Lager frisch und fröhlich und dankbaren Gemüthes zur Arbeit rufen, daß ihr die schönste Zeit des Tages nicht nutzlos verträumt. Seht ihr, wie sie fröhlich von Ast zu Ast hüpfen und überall Nahrung suchen und finden, so nehmt aus ihrer Fröhlichkeit und ihrem Vertrauen Lehre und Beispiel.

Die Sonne kommt, der Vogel singt, Und, frohen Muths, mein Lied erklingt.

Fröhlich und zufrieden, Genieße ich, was Gott beschieden.

Der die Vögel weilt, wird Menschen nicht verstoßen; Wer groß im kleinen ist, wird größer sein im großen.

Nütze und diene deinem Nächsten soviel du kannst, auch wenn die Pflicht es nicht ausdrücklich gebietet, laß die Haus-thiere dir zurufen. Frage nicht erst nach Lohn; er wird kommen, wenn du es am wenigsten meinst.

Der ist ein rechter Ehrenmann, Der andern nicht, lobet er kann.

Laß Pferd und Hund dich mahnen, ohne Verstellung und Hinterlist, aufrichtig, wahr und treu zu sein und empfangene Wohlthaten nie undankbar zu vergessen.

Laß nie die Lüge deinen Mund entweihen; Es ist ein Noth, aufrichtig, wahr zu sein.

Kannst undonkbar empfangener Wohlthat du vergessen, So lei dir Schmach und Schande zugemessen.

Wird der Habicht von kleinen Vögeln verfolgt, — so sage dir, daß man dem Schwachen nicht Gewalt noch Unrecht thun dürfe, und, ob dieser auch gebuldig wie das widerstandlose Lamm dem Unrecht sich beugen müsse, die Vergeltung nie ausbleibe.

Vieher will ich unrecht dulden, Als durch Unrecht mich verbulden.

Das Unrecht ist ein Samenort; Es trägt den Samen scharren Dorn.

Und wenn ihr vernehmt, daß ein Thier dem andern mit

Hilfe in der Noth zueilt, so hört zugleich die göttliche Mahnung: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Wer süßlos bleibt bei fremdem Schmerz, Der hat nirwohnt kein gutes Herz.

Seht ihr das Thier Speise und Trank genüsslich stehen lassen, so findet darin die Lehre: Man soll nicht mehr essen und trinken als nöthig ist, um Hunger und Durst zu stillen.

Wer hungriq ist, der esse; Das Maß er nie verzeile.

Und wenn ihr über das glatte Haar des Wildes, das schmutz oder einfache Federkleid des Vogels euch freut; wenn ihr die Raue sich waschen und reinigen seht, so sagt euch: Der ist auch innerlich kein reiner Mann, Der nicht sauber geht, wenn er's haben kann.

Ihr habt gewiß schon beobachtet, daß Vögel, ehe sie an den Nestbau gehen, überlegend Rath halten, daß Störche und Schwärben vor ihrem Wegzuge zu gleichem Zwecke sich versammeln. Seht ihr es, dann denkt des Sprüchleins:

Zeit wäg's, dann wäg's.

Auch die üblen Eigenschaften der Thiere können uns lehrreich sein. Wer sieht das Ueberwärtige des Eigensinns beim Schweine, der Zankucht und des Unberücksichtigens beim Sperling, des mürrischen Wesens bei einem alten Mopse, der Feindseligkeit bei der Spinne, der Raufschaffigkeit bei der Gage, des Diebennisses bei der Eiste, der Neugier bei der Ziege u. s. w. und macht nicht diesen Schluß: Wenn diese Eigenschaften schon an einem Thiere so häßlich sind, wie viel mehr werden sie dann einem Menschen entstellen und wird ihr Gezeigtheit ihn schänden und ähren? —

Darauf nahm ein Knabe das Wort, der dem Lehrer besonders lieb war, denn er war fröhlichen Gemüthes und fragte gern nach Grund und Ursache. Ich habe das Alles verstanden, sprach er, und liebe die Thiere als gute Geschöpfe Gottes. Die Grausamkeit einzelner Thiere weiß ich ihr aber nicht zu deuten; ich weiß auch nicht, warum Raubthiere sein müssen? Der Lehrer entgegnete: Wir nennen einzelne Thiere grausam, ohne behaupten zu können, daß sie es wirklich sind. Grausam ist, wer aus innerer Neigung wredlos einem andern Schmerz bereitet und an dessen Qualen Lust und Freude findet. Wohl kann ein entarteter Mensch grausam sein; ein Thier nicht. Wie es ist, ging aus der Hand dessen hervor, der um Wohlthun Freude findet. Wie du dein Butterbrod isst, Schwaben, Fledermäuse, Maulwürfe u. s. w. Insekten und darben verzehren, so das Raubthier seine Beute. Um diese ist es ihm zu thun, nicht um den Schmerz des Opfers.

Du fragst, warum die Raubthiere sein müssen? Denk die Löwe, Tiger u. s. w. in ihrer so fruchtbaren Heimat nicht vorhanden; auch der Mensch wäre da nicht: würde dann die Zahl der pflanzenfressenden Thiere sich dort nicht im Laufe der Jahrtausende so sehr vermehren, daß sie sich selbst zur Last wären? Selbst wirre weniger reichen Länder werden von Hirsen, Weizen, Hasen, Wildschweinen u. s. w. so bedülert sein, daß sie nicht Nahrung finden, wenn früher Wolf, Bär, Luchs, Wildkatze u. a. sie nicht gezehmt und ihre Zahl in den nöthigen Schranken gehalten hätte. Was die Vögel den in der Ueberzahl schädlichen Insekten, Maulwürfe den Regenwürmern und Engerlingen, Krähen den Schweden und Feldmäusen, ja unser Marienkäferchen den Blattläusen, das sind die Raubthiere den Thiergeschlechtern, auf die sie zu ihrer Nahrung angewiesen sind. Daß sie dabei eine erte, weidlichen Neigungen ungenügende Gemüthsart haben müssen und einen starken kräftigen Körper, ist selbstverständlich. Ein Schaf wird nie, auch wenn ihm Weizengähne gegeben wären, ein Raubthier sein und werden können.

So regelt die Natur sich selbst und halten die einzelnen Thierarten sich in den Schranken, welche der Schöpfer ihnen gesteckt hat. In den Gegenden aber, wo der Mensch die Herrschaft über die Natur antritt, übernimmt er das Recht an, insofern er jene Beute thiere mit Leib und Leben sich dienstbar macht. So wird der Ueberhandnahme derselben gehöhrt, die Aufgabe der Raubthiere ist erfüllt und sie müssen ausbleiben.

Der Lehrer erhob sich; ihm folgten die Schüler und mit fröhlichem Lichte traten sie den Heimweg an.

**Aus dem Waldeben.  
Wildbibbe.**

Dichter Nebel lagerte über dem Walde, so undurchdringlich, daß es schien, als wolle heute die Nacht eine Stunde früher eintreten als der Kalender es angeht. Stanz spornete Schüßers Knappen, um noch vor völliger Dunkelheit das Forsthaus zu erreichen, denn nachts im Walde zu sein, das gehörte gerade nicht zu seinen Lieblingereien. So mochte er richtig schreitend schon eine tüchtige Strecke auf der einsamen Waldstraße zurück gelegt haben, nachdunkeln wie er bei Schulte's Holterabend sich zu der Hölle des Wals wohl am vortheilhaftesten aufzukommen werde? Die Hölle selbst geschah ihm unangenehm. Und die Aerte nun erst! — wie treffend aufsprach sie seinen Beschäftigen, wenn er sich Wessens als Agerthe vorstellte! Und dann, — hatte nicht Fräulein Helma ihm unendlich viel Schmeicheleien über sein musikalisches Talent, über seinen Verstand gesagt? Wessens hörte es mit an, und obgleich sie schmeichelhaft war sie doch wohl gleicher Ansicht mit ihrer Erzieherin, denn sie sah fremdlich zu dieser hinüber und widersprach ihr nicht.

Blötzlich rüttelte ihn ein donnernder Schuß ganz in der Nähe aus seinem Sinnen auf und zugleich dröhnen einige Hefse stürzt nach rechts über die Straße, während links ein erkender Klagenen sich vernehmen ließ. Um seine Nähe lund zu geben, ließ Stanz den Jägerruf „Hup hup!“ erschallen — aber, o Schreck, ansieht eines Forstbeamten, sprang ein Kerl aus der Dichtung, ein Gewehr in der Hand, das er sofort auf Stanz ansetzte.

Erschreckt und wie versteinert blieb Stanz stehen; auch der Wildbibbe schien erschrocken, als er so plötzlich sich einem Jäger gegenüber sah. Nach augenblicklichen Stutzen bemerkte er jedoch sofort, daß dieser Jäger ohne Gewehr und völlig unbewaffnet war. Nun ließ auch er einen kurzen, schrillen Pfiff erschallen und trat höflich lachend und sein Gewehr sendend dem Ungefährlichen gegenüber.

„Et schon guten Abend, mein Herr!“ rief er spottend. „Wenn Sie ein Gewehr hätten, so wären Sie ja bald wie ein Jäger aus!“ Freut sich ungeheuer Ihre werthe Bekanntheit zu machen! Werde gleich das Vergnügen haben, Ihnen einen Freund von mir vorstellen zu können! Sehen Sie, dort kommt er schon!“

Ein noch weit wider und roher ausschender Kerl mit Gewehr kam in vollem Laufe herbei.

„Was giebt's da?“ rief er schon von ferne. „Ich dünkte, wir gerben dem Büschchen da das Heil tüchtig brach, wenn es nicht besser wäre ihm eins vor die Stirn zu brennen. Er könnte uns verathen. Was meinen Du dazu, Heinrich?“

Stanz zitterte wie Espenlaub, sein Wort fand den Weg über seine Lippen, — er vermochte kaum sich auf den Füßen zu halten.

„Das meine ich nicht, Bolde“, antwortete der Höfliche. „Sieh nur, wie das Glendelerschen zittert! — es dauert mich! Aber mitkommen soll er und sich den prächtigen Rehbod befinden, den ich eben getroffen habe. Er kann dann den Bod den Forstern und dem Oberförster besser beschreiben und genau angeben, wo ich ihn traf.“ Ein kapitaler Bod das? — kommen Sie gefälligst mit, Herr von Dineshline!“ sprach er mit Hofen.

Was half es? Stanz mußte die wenigen Schritte mitgehen und mit eigenen Augen zu sehen was der Wildbibbe den Rehbod anräufte und das Geschehe liegen ließ.

„So“, rief der Bolde, „das wäre bejagt. Damit aber das Herrchen nicht allzuleich plaudert und uns die Förster auf die Jähre setz, wollen wir ihn hier an diesen Baum ein bisschen anbinden.“

„Um Gotteswillen!“ freisetzte Stanz und fand die Sprache wieder, „um Gotteswillen, nicht anbinden! Nein, das lasse ich mir nicht gefallen.“

„Was? Der will wohl noch museln? nun erst recht thut wir es! Er kann froh sein, daß ihm meine Augen nicht im Kopfe sitzt. Komm, Heinrich, hier ist ein Strich, der ich eigentlich nicht gern einbüße, aber es kann nichts helfen. Widergesichtheit muß bestraft werden, und wenn er freisetzt, hopen wir ihm Erde ins Maul.“

So ängstlich sah auch Stanz nach Hilfe umsch, er konnte nichts entdecken als Bäume, die stumm und schweigend der Scene zusahen. Der hereinbrechende frühe Abend senkte bereits

seine Schatten in den dunklen Wald. Nochmals „Hup hup!“ zu rufen mochte er in Gegenwart der freien Büschchen nicht, von denen der eine einen langen Strich aus den Lohse zog und ihn ohne weitere Worte Herrn Stanz um den Leib schlang, während der andere mit eisernen Griffen dessen Hände ersafte, die er mit einem Sackband fest zusammenkürzte. „Nein, nein!“ rief Stanz, „lassen Sie mich los oder ich rufe!“

„Heinrich, gib mal Erde her, dem müssen wir das Maul stopfen.“  
Aber Heinrich mit dem weicheren Herzen wollte zugleich als gebildeter Mann gelten und kam dieser Aufforderung nicht nach, vielmehr sprach er sich dahin aus, daß das Anbinden für diesen Fall genügend sei. So wurde der Gefesselte an dem nächsten Baum mit verdorrten Schlingen festgebunden und unter dem höhenden Aufsicht einer recht guten Nacht schaltete Heinrich den Rehbod auf und beide verschwanden, vom Dunkel des Abends beschützt, bald im Unterholze.

Da stand Waz, der Sänger der großen Freisühnheit, angehängen an einen Baum, allein mitten im weiten stillen Walde! Hätte ihn Agerthe so erblickt, was würde sie von seinem tühnen Jägermuth gepacht haben? Bedoch was konnte er in so gefährlicher Lage anderes thun, als sein Gedicht mit Ergänztheit tragen? Waz ist nur ein Gewehr gepakt, wie ganz anders wäre er den Wildbevern entgegen getreten! Den einen wenigstens hätte er niedergebissen ohne Gnade und Varmherzigkeit! So tröstete sich der tief Bebeugte. Er sträubte sich in seinen Fesseln, aber je mehr er sich mühte sie zu zerreißen, je fester zogen sich die Knoten zusammen; endlich schämte er vor Waz. Dazwischen liegt es aber wieder wie ein leiser Vorwurf in seiner Seele auf, daß er die beiden Wildbebe ohne Gnade und Varmherzigkeit hätte niederstossen mögen. Hatte nicht solchen die Varmherzigkeit des gebildeten Wibebers ihm das Leben erhalten, welches der Bolde jagen bebrotet? Selbst wenn er ihm zur den Mund voll Erde hofpte, konnte er nicht rufen und hätte, angehängen, jämmerlich umkommen müssen. So wurde er nach und nach ruhiger. Aber seine Situation war und blieb dennoch eine höchst unangenehme und es verging eine ihm unendlich lang währende Zeit, ehe sich nachende Schritte auf der nicht fernen Straße vernehmen ließen. D Hoffnungsstrahl! welch süßes Befagen! er konnte noch rufen! Aber wer mochte es sein? Wer durfte ihn sehen in solcher Lage? Ihn halb lächerlichen Lage? Doch Noth kennt kein Gehot und Zeit zum Besinnen gab's auch nicht, denn wie bald konnte der Vorübergehende der Heimeute entzickt sein — und dann müßte der Unglückliche seiner die ganze Nacht über hier stehen bleiben. Also Muth! Stanz rief laut um Hilfe — mochte sie kommen von wen es auch sei.

Sofort ersah der Hall der Schritte — bald bog eine Hand vorsichtig die Verschlingungen des dichten Unterholzes auseinander; leise sich durchdrängend hörte der von neuer Hoffnung belebte Schritte im Gestirp und langsam tauchte vor dem gespannt Harrenden das langohrige, wettergebräunte reue Gesicht des alten Hinz auf, der aus weiter Ferne herbeigezigt war, um zu sehen, was hier passire.

„O Gott Strambach, Herr Sekretär!“ rief er, Stanz erblickend, „was haben Sie denn geschossen? Dachte schon es wären Wildbebe im Reviere!“ Er ist wahr! Denn solche verfürzte Gesellschaft giebt es manchmal. Er ist wahr! Die Karre habe ich nicht mitgebracht, denn wenn es ein Hirsch ist, muß ich doch einen Wagen holen. Wo liegt denn das Wild? Kommen Sie nur mit und zeigen Sie mir, wo es liegt!“

Das abendliche Duffter vermag das Lächeln der Verzweiflung, das bei diesen Worten über Stanz's Jüge glitt, als er dem alten Hinz gebot, mit dem Wessler heranz zu treten und die Fesseln zu zerhneiden, die ihn in so unangenehmer Lage festhielten.

„Ja, da hört aber die Weltgeschichte auf!“ rief Hinz und seine Nase wurde noch einmal so lang. Angehängen! Er ist wahr! Hatten Sie denn kein Gewehr, Herr Sekretär, den Hallunken eins aufzubrennen?“

„Ich wollte“, entgegnete Stanz verlegen, „ich wollte mich nicht damit tragen — denn ich war in der Stadt zu Besuch.“  
„Ach so!“ debute Hinz. „Gingen aber doch durch den Wald.“ bemerkte der Alte, indem er die bindenden Stricke durchschchnitt.

„Hören Sie mal und nehmen Sie es mir nicht übel — aber ein richtiger Jäger muß stets auf der Hut und auf alles gefaßt sein! Er ist wahr! Ohne Gewehr! — Hm! hm! — das läßt

nicht! — Sieht aus wie ein Bier... wollte sagen wie ein Stürzer aus der Stadt. Er ist wahr!“ Dabei schüttelte er missbilligend den grauen Kopf. Aber bald war Stanz seiner Fesseln ledig.  
Er freisetzte die zerrichteten Manschetten von den durch die Stricke wundgeriebenen Handgelenken und versprach dem alten Hinz acht gute Groschen, wenn er unerwidliches Stillstehen über den Vorfall angehen wolle — denn daß Hinz Wort hielt, darauf hin konnte er den ehrlichen Alten.  
Wenn ich auch das Anbinden verweigere“, erwiderte dieser, „aber daß Wildbebe im Reviere gewesen sind — das darf ich nicht verschweigen — nein! — das wäre gegen Pflicht und Gewissen!“ Er ist wahr und wenn Sie mir zehnmal acht gute Groschen geben wollten, ich sage es dem Herrn Förster doch. Er ist wahr, denn die srehre Gesellschaft müssen wir kriegen!“

„Aber Hinz! sie schätzen!“ rief Stanz ängstlich ein.  
„Ja, da müßte kein Redt und Weis mehr in der Welt sein, der alle Hinz nicht mehr leben oder blind und taub sein, wenn die hier so frei schalten und walten dürfen. Das leiden die Förster nicht, und der Herr Oberförster ercht recht nicht, und der alte Hinz zehnmal nicht!“ eifers der Alte und rebete sich immer mehr ins Feuer.

So sprechend schritten die Beiden dahin; es war inzwischen vollkommen dunkel geworden. Herr Stanz war in keineswegs stolzer Stimmung und ungeachtet des Desprezens, das Hinz ihm gegeben, doch in großer Verzornis, daß kein herisches Verhalten in der loben erlebten Affaire zur Sprache kommen könnte, als hinter Strauchwerk hervor ein lautes „Halt!“ erscholl.  
Es war der Förster Schulz, der durch den Schuß bejagert gemacht, hier lauete, ob etwa Wildbebe geflossenes Wild vorbei transportiren würden. Neben ihm spädete Fritz mit scharfen Auge die Straße entlang, doch war es unmöglich in der dichten Finsternis etwas wahrzunehmen.

Den Stimmen wurden die Nahenden alsbald erkannt und selbstverständig folgte ein Examen. Hinz schwieg, so schwer es ihm auch wurde, anstands still, und Herr Stanz berichtete, daß er den Schuß vernommen, darauf zugeeilt und zwei Kerle getroffen habe, die mit einem geschossenen Rehbode auf der Schulter gesehen geilt waren, der Ahrbad läge noch dort.  
„Und wo waren Sie während der Zeit?“ fragte Schulz.  
„Ich verlor mich im Gebüsch“, war die Antwort.  
„So?“ debute Schulz. „Verzichten sich im Gedächtniß weiter nichts? wo waren die Kerle aus?“ wozin gingen sie? und was konnten Sie vom Gespräch hören?“ frug er in flehender Eile.  
„Ja?“ — Er hörte, daß sie mit eine gute Nacht zuriefen.“

„Allo wurden Sie von den Büschchen bemerkt? weshalb treten Sie ihnen nicht entgegen?“  
„Ach — ich hatte — zufälliger Weise — kein Gewehr bei mir“, flötete Stanz.  
„Zufällig?“ frug Schulz ironisch, „so zufällig wie immer. Wozu sollte man sich auch mit einem Gewehre tragen, wenn man auf die Freie geht.“ höhnte Schulz, indem er Stanzens beliebes „man“ nachsprach, „denn Sie waren doch bei Dorfors Gulatinga?“

„Dimmel und die Welt!“ brauste der Gefragte auf, „wer hat Ihnen das gesagt? Ja ich war dort, und zwar in einem vertraulichen Auftrage des Fräulein Feinemann.“  
„In einem vertraulichen Auftrage von unserm Wessler!“ rief Fritz entrüstet. „Hören Sie, das ist nicht wahr. Höchstens war es ein Auftrag der alten Parleu.“  
„Schweig!“ herrschte Schulz seinem Sobne zu, „schweig, wenn Erwachen reden.“

„Bin auch bald erwachen“, murrmelte Fritz zwischen den Zähnen. Schulz aber war nicht in der Stimmung das Gespräch fortzusetzen. Wismuthig darüber, daß Wildbebe im Reviere gewesen, ohne daß er ihnen rechtzeitig entgegen treten konnte, ging er mit dem Vorhabe sein, morgen in der Frühe beim Oberförster in Stanzens Gegenwart den Vorfall zur Anzeige zu bringen. Den alten Hinz bestellte er ebenfalls zur Vernehmung ins Forsthaus, dann verabschiedete er sich nebst Fritz kühl von den Beiden.

„Hinz! besser alter Hinz,“ bat Stanz, bevor er den Alten entließ, „sagen Sie auf keinen Fall etwas von dem Anbinden, ich bitte Sie dringend darum! Dieser übermüthige Förster mit seinem neugierigen Zungen wäre gewiß auch nicht vorgezeten und hätte sich tobthiesigen lassen, wenn er an meiner Stelle gewesen wäre.“

**Über den Werth des Torfmüllünger.**

Mein Aufsatz in Nr. 42 der „Saale-Zeitung.“... Der Nutzen des Torfmülls in Bezug auf die deutsche Landwirtschaft und die öffentliche Gesundheitspflege ist für mehrere Landwirthe Anlass gewesen zu Anfragen an die Redaction dieses Blattes. Die Herren wünschen zu wissen, auf welchem Boden sich Torfmüllünger am besten eignet, ob auf Lehnu, Sand- oder auch wieder auf Torfboden, ob zu Wiesen- oder Ackerdüngung. Im allgemeinen Interesse, welches der Torfmüll unfruchtig angeregt hat, halte ich es für angemessen, wenn ich, statt den Herren Fragestellern direct zu antworten, die Anfrage hier in dieser Blatte zur Erlebung bringe.  
Der Director der landwirthschaftlichen Schule zu Chemnitz, Herr Dr. Wildendorp, hat Düngeversuche mit Torfmüllünger angestellt und ist zu folgendem Resultat gelangt:

- Hafer nicht gedüngt einen Werth von . . . . . 100 M.
- Hafer mit Jauche gedüngt einen Werth von . . . . . 187 „
- Hafer mit Torfmüllünger gedüngt einen Werth von 168 „

Autoritäten in der Landwirtschaft haben berichtet, daß in allerdingst Zeit besonders die lachische Landwirtschaft nach völlig anderen Systemen arbeiten müßte, wenn sie ferner existiren wolle, denn der Getreidebau ist unfruchtbar. Während z. B. nach den früheren Angaben ein Quadratmeter Getreideboden mit Getreide kaum 2 Fennige Ernte ergiebt, kommt dieselbe bei Gemüßbau, Böden u. auch gleichfalls aufgestellten Versuchen auf 30 Fennige. Ist baut man hauptsächlich Getreide um des Stroh'es willen. Selbstredend fällt diese Nothwendigkeit vollständig weg, wenn man Torfmüllünger anwendet. Es ist bekannt, daß hauptsächlich bei Anbau von Zuderwürden viel Dünger befaßt werden muß. Jedes Kleinigkeit dieses Düngers muß sorgsam bewacht werden, jedes Wegschweimen von Dünger in die Flüsse ist ein Verbrechen, da, wenn nicht höchst sparsam damit gewirthschaft wird, der Ruin der deutschen Landwirtschaft unausbleiblich ist.

Hören wir nun, wie sich Großgrundbesitzer, welche den Torfmüllünger bei Bewirthschaftung ihrer Felder in Anwendung gebracht haben, über dieses Dünngemittel aussprechen. Der durch Torfmüll erzielte Dünger ist gehaltreicher als Strohdünger, da alle süchtigen Bestandtheile besser gebunden werden, er hat sich auf sich werm Boden vorzüglich erwiesen, wo er denselben den Ammoniak zuführt, der sich sonst verflüchtigt, und dabei leichter er den Boden.

Bei angestellten Vergleichen sind durch den Torfmüllünger stets sowohl in Bezug auf Getreide als in Bezug auf Kartoffeln und Wiesen bedeutend bessere Ernten erzielt worden als durch den Strohdünger.

Ich hebe zugleich hervor, daß Torfmüllünger den Boden feuchter erhält, daß er viel sparsamer verthet werden kann, ohne daß die Frucht an Leichtigkeit verliert.

Die Befitzer größerer Gärtnereien haben sich in ähnlicher Weise zu Gunsten des Torfmüllünger's ausgesprochen. Bei Topf- und Kübelpflanzen sowohl als auch bei Gartenkultur haben sie sehr glänzige, helleneige sogar überreichende Resultate erzielt.

Der Torfmüllünger müßte bei der Topf- und Kübelkultur mit der dazu nöthigen Erde, also Haude, Lorf- und Lauberde u. Tompostfrü werden, wobei ich zu bemerken nicht unterlassen will, daß der zu zubereitete Kompost nicht zu frisch sein darf.

Der Hofgärtner G. Burmeister in Vraunschweig theilt hierüber folgendes mit:

„Der aus Torfmüll und Latrindünger gebildete Kompost wird hier, je nachdem man ihn verwenden will, tüchtig oder obgelagert verwendet und hier jetzt sehr viel verlangt, denn manche